



**es war mir
ehrlich gesagt
völlig egal**

frank meyer
erzählungen


Bertuch

Frank Meyer,

geboren 1962 in Hermeskeil, wohnt heute in Primstal im Saarland. Nach seinem Studium (Anglistik, Germanistik, Niederländisch) in Trier und Oxford und Stationen bei der Tageszeitung „Luxemburger Wort“ und der Universität Hildesheim arbeitet er derzeit als Studienberater und Lehrbeauftragter für Anglistik an der Universität Trier.

Neben „Raum 101 – Erzählungen über Männer“ hat er Gedichte und Übersetzungen („Tee mit der Königin – Kurzgeschichten aus Wales“) veröffentlicht. 2005 hat er seine Verlagsheimat im Bertuch Verlag Weimar gefunden.

... Ich hätte stutzig werden müssen, als die Studenten nur fünfzig Mark für die Fahrt haben wollten. Für die ganze Fahrt! Inklusive der Fähren! Das war ja wohl eher ein symbolischer Preis. Selbst für die Spritkosten pro Person reichte das nicht.

Die beiden Studenten, das waren Christian und Matti. Genauer gesagt waren sie gerade mit dem Studium fertig geworden, aber wir nannten sie immer noch „die Studenten“, weil sie die beiden einzigen von uns waren, die studiert hatten. Christian irgendwas mit Wirtschaft, BWL, glaube ich. Ein Jahr davon in Irland, als Austauschstudent. Darum beneidete ich ihn am meisten, noch mehr als wegen des Studiums selbst. Er wollte in Kürze in Köln in irgendeine Reklamefirma einsteigen. Marketingagentur nannte er das. Matti war zwar ebenfalls fertig mit dem Studium, blieb aber an der Uni. Hatte da irgendeinen Job und wollte später mal Fremdsprachenprofessor werden, so was in der Art jedenfalls. Ich wunderte mich darüber, dass beide immer noch Kontakt zueinander hielten, obwohl sie doch in unterschiedlichen Städten studiert hatten. Und obwohl

sie sehr unterschiedliche Typen waren. Als Kind hatte Christian Matti mal beinahe ein Auge ausgeworfen. Natürlich nicht absichtlich, sondern bei einem Spiel. Das hatte mir Andi erzählt. Mit Andi hatte ich gar nicht so viel zu tun, bevor ich ausgerechnet mit ihm nach Irland fuhr. Ich hatte schon oft davon geträumt, einmal auf die Grüne Insel zu reisen. Aber Andi als Reisebegleiter war in diesen Träumen nicht vorgekommen.

Warum die beiden Studenten ausgerechnet Andi und mich mit nach Dublin nahmen, war mir zuerst nicht ganz klar.

„Wir haben im Auto noch Platz für zwei Leute, für dich und Andi, soll ich dir von Christian sagen.“ Matti hatte mich auf dem Waldfest zum Bier eingeladen und mir Christians Angebot unterbreitet.

„Wieso wir?“, fragte ich, meinte aber: wieso ich? ...

... Christian war ziemlich wortkarg bis Calais. Dort standen wir in einer riesigen Autoschlange inmitten von weiteren Autoschlangen rechts und links von uns und warteten darauf, dass wir endlich durch die Eincheck-Schleusen und auf die Fähre konnten. „Ihr bleibt im Auto, und ruft uns, wenn es weitergeht, wir gehen mal da vorne ins Terminal einen Kaffee trinken“, meinte

Christian beiläufig. Sie waren keine zwei Minuten weg, da kam Bewegung in die Autoschlangen. „Und jetzt?“, fragte ich, ein wenig panisch.

„Na, was wohl?“ Andi klang entschlossen. Er wechselte vom Rücksitz, wo wir die ganze Zeit gesessen hatten, auf den Fahrersitz. „Der Schlüssel steckt, die Papiere liegen hier vorne und auch ein Ticket für die Fähre, wie’s aussieht. Wenn die Arschlöcher denken, sie müssten Kaffee trinken gehen, sollen sie eben zu Fuß nachkommen.“ Als bei dem Auto mit dem französischen Kennzeichen vor uns die Rücklichter angingen, startete Andi den Motor. Ich wollte einwenden: Ja aber wie kommen denn die beiden auf die Fähre, ohne Tickets? Steht auf unserem Ticket nicht, dass vier Leute im Auto sein müssten? Wird in Dover nicht die Polizei auf uns warten, um uns wegen Autodiebstahls zu verhaften? Aber ich sagte nichts. Hatte ich Andi nicht einen Abenteuerurlaub versprochen?

Gerade als Andi auf der Fähre das erste Bier geholt hatte, fanden Matti und Christian uns wieder. Sie lachten erfreut. Beschweren sich überhaupt nicht. „Wie kommt ihr denn aufs Schiff“, platzte ich heraus. Christian erklärte seelenruhig, dass das Ticket fürs Auto ja nur zwei Passagiere auswies. Deshalb habe er, schon von Köln aus, noch mal zwei Fußgängerkarten

extra besorgt. Das seien eigentlich die Karten für uns, aber glücklicherweise habe er die beiden Karten dabei gehabt, so dass er und Matti einfach durch den Footpassenger-Eingang reingekommen seien. „Hat bei der Grenzkontrolle keiner im Auto rumwühlen wollen?“, fragte er noch.

„Nö, die haben uns einfach durchgewunken, als sie Andis treuherziges Gesicht gesehen haben.“ Wir lachten alle. Christian spendierte noch eine Runde Bier.

„Seht ihr, ich wusste, dass auf euch Verlass ist. Gut gemacht, Andi. Und wisst ihr was? Jetzt, da Matti und ich nun sowieso schon mal namentlich als Fußpassagiere registriert sind, machen wir's in Dover wieder genau so: Du hast die Karre auf die Fähre raufgefahren, Andi, du fährst sie auch wieder runter. Wir treffen uns im Hafenterminal, und dann essen wir erstmal ordentlich was. Ich geb' eine Runde Fish & Chips aus.“ Spätestens da war mir klar, dass Christian ein dickes Minusgeschäft mit den fünfzig Mark machte, die wir ihm bezahlten. Andi freute sich. Denn Christian versprach ihm, dass er das letzte Stück in Wales auch wieder fahren dürfe und dass wir jetzt, wo Matti und er sowieso die Fußgängertickets hatten, es von Holyhead nach Dublin wieder genau so machen würden wie bei der Überfahrt nach Dover.

Es war schon spät abends, als wir aus Dover mit vollgeschlagenen Bäumen losfuhren. Andi und ich sackten auf der Rückbank mit den Köpfen aneinander und schliefen, bis uns in der Morgendämmerung Matti auf einem Rastplatz in Wales weckte. Schon wenige Minuten, nachdem wir losgefahren waren, schnarchten Christian und Matti auf der Rückbank im Duett. Ich freute mich, dass Andi fuhr. Er wirkte ausgeschlafen und ließ das Auto entspannt über die walisischen Landstraßen gleiten. Verfahren konnten wir uns nicht. Die A55 führte irgendwann in den nächsten Stunden direkt bis vor die Fähre. Ich wunderte mich, dass es Andi nichts ausmachte, auf der linken Seite zu fahren. „Wieso“, grinste er, „daheim auf der Autobahn fahre ich doch auch immer links.“ Wir genossen die Fahrt, Andi das gleichmäßige Gleiten, ich das Vorbeiziehen der Landschaft: grüne Hügel auf der einen, blaugraues Meer auf der anderen Seite. Und kein Gequatsche der Studenten.

Die Überfahrt war stürmisch, und wir sahen beeindruckt zu, wie sich reihenweise Iren auf der Fähre mit dieser schwarzen Plörre dermaßen besoffen, dass sich viele von ihnen über der Reling hängend erbrachen, oder aber wie sie die Kotztüten, die überall auf dem Schiff herumlagen, randvoll kübelten und es trotzdem

schaften, die Tüten nach draußen zu balancieren, ohne auch nur einen Tropfen auf dem Weg bis zur Reling zu verschütten. Die meisten balancierten kurz darauf mit dem nächsten ebenso randvollen Bierglas wieder zurück an die Tische, um tapfer weiterzusaufen. Andi schaute wehmütig drein. Er vermisste wohl Pils und Schnaps und offensichtlich auch festes Land unter den Füßen, wie man aufgrund seiner grünlichen Gesichtsfarbe erahnen konnte.

Im Hafen von Dun Laoghaire, in der Nähe von Dublin, wollte einer der Zöllner unseren Kofferraum inspizieren. Wir schlenderten mit ihm ums Auto. „Da habt ihr aber eine Menge Gepäck für zwei Leute“, meinte der freundliche Ire. Der Kofferraum des Kombi war bis in die letzte Ecke mit Koffern und Taschen vollgestopft. Ich öffnete unaufgefordert irgendeinen der Koffer. Man sah verschiedene Klamotten, nicht ordentlich zusammengelegt, sondern alles ein bisschen durcheinandergeworfen. „Sag ihm, so bräuchten wir während der Reise nicht zu waschen“, forderte Andi mich auf. Ich zuckte mit den Schultern und übersetzte so gut ich konnte. Dann sah der Zöllner zuerst mir, dann Andi in die Augen und meinte: „Also dann wünsche ich euch eine schöne Zeit in Irland.“ Als er zum nächsten Auto ging und nicht mehr in den Kofferraum

sehen konnte, griff ich in den Koffer, wühlte in die Tiefe und in die Ecken und zog einen großen Plastikbeutel zwischen den T-Shirts, Socken und Unterhosen hervor. Noch einen. Und noch einen. Ich drückte prüfend auf das undurchsichtige Plastik. Die Füllung gab ein wenig nach. Ich stellte mir Verschiedenes vor, was da drin sein konnte.

„He, ihr zwei, jetzt seht zu, dass ihr weiterkommt, haltet den Verkehr nicht auf“, rief der nette Zöllner, der wieder auf uns zugeschlendert kam und uns zu verstehen gab, er brauche den Platz für das nächste Auto. Andi knallte die Heckklappe zu.

„Na, hat der irische Zoll euch länger aufgehalten?“, fragte Christian, als wir ihn und Matti im Terminal trafen.

„Nein!“, antworteten Andi und ich im Chor. „Die Autos haben sich beim Rausfahren gestaut, deswegen hat’s ein wenig gedauert“, fügte Andi noch hinzu.

„Wusste ich’s doch“, sagte Christian sichtlich gut gelaunt, „ich kenne die Iren – ihr werdet sehen, die mögen ehrliche Leute vom Land, so wie ihr welche seid. Ihr werdet hier keine Probleme bekommen.“

Den Rest der Strecke saß Christian wieder am Steuer. Von Süden kommend fuhren wir gar nicht weit in die Stadt rein und hielten schon bald vor einem sehr klei-

nen aber modern aussehenden, freistehenden Haus mit völlig verwahrlostem Garten. ...

... mein schlechtes Gewissen hielt sich sowieso in Grenzen, weil ich sauer auf ihn gewesen war, gestern Abend auf dem Weg zum *Quays*. Sauer, weil er einfach nicht darüber reden und es nicht wahrhaben wollte, dass wir beinahe zu Verbrechern geworden wären.

„Verbrecher! Ach du lieber Gott, Rolf, musst du immer gleich so dramatisch werden“, hatte Andi versucht abzuwiegeln.

„Andi, jetzt mal im Ernst, Chris ... also Christian hat uns mitgenommen, weil er von früher weiß, dass man sich auf uns verlassen kann. Wir lassen keinen von unseren alten Kumpels im Stich, und ...“

„Christian ist kein alter Kumpel von mir – und von dir doch wohl auch nicht, oder? Das einzige, was uns verbindet, ist, dass wir aus dem gleichen Dorf kommen. Aber das bedeutet doch nichts, zumal Christian sowieso nicht mehr zuhause wohnt. Und ansonsten ist es mir egal, ob er irgendeine Scheinfirma gegründet und mit ergaunerten Krediten ein Haus gekauft hat.“

„Das Haus? Ich meine doch nicht das Haus. Obwohl ich auch das nicht richtig finde, dass Steuergelder, die

ja eigentlich dazu vergeben wurden, hier Arbeitsplätze zu schaffen, von deutschen Studenten zu Immobilien-spekulationen missbraucht werden!“ Während ich redete setzte Andi eine gelangweilte ‚Na-was-soll’s-Miene‘ auf, aber ich war in Fahrt und machte weiter: „Aber er macht ja nicht nur Geld mit seinem Haus- und Subventionstrick. Viel entscheidender ist doch, dass er auch noch Geld macht mit ... mit irgendeinem Zeug, dass er schmuggelt, oder genau gesagt, dass er uns schmuggeln lässt.“

„Wenn wir nach Lothringen fahren, schmuggeln wir auch, also was soll’s.“

„Also wirklich, Andi – auf dem Hinweg zum Stockweiher nehmt ihr einen halben Kofferraum voll Schnaps mit und auf dem Rückweg fahrt ihr über Luxemburg, um zwanzig Stangen Zigaretten zu besorgen, die ihr euren Verwandten und Kumpels als Urlaubsmitbringsel schenkt. Das würde ja nicht mal ich als echtes Schmuggeln bezeichnen. Aber hast du nicht gehört? Chris hat irgendeinen Stoff ... also irgendein Zeug dabei, mit dem er in den nächsten Tagen noch schnell mal eben ein paar Tausend irische Pfund verdienen will, um diesen Mike auszuzahlen. Hier geht’s nicht um ein paar unverteuerte Schnapsflaschen zum Selbersaufen, hier geht’s um ... was denkst du denn, worum es geht, Andi?“ Ich

provozierte ihn, weil ich mich darüber ärgerte, dass er gar nicht wissen wollte, was er da höchstpersönlich quer durch Westeuropa und vor allem durch zwei Fährhäfen geschmuggelt hatte. Kurz vor *The Quays* war Andi stehen geblieben und hatte tatsächlich gesagt: „Also wenn du es unbedingt hören musst, Rolf: Nein, ich will nicht wissen, was in diesen Päckchen drin ist, verdammt noch mal! Will's einfach nicht wissen. Ende dieser Woche müssen wir mit Christian und Matti zurückfahren. Überleg dir lieber, wie wir denen erklären, wieso wir uns eine ganze Woche aus dem Staub gemacht haben. Hoffentlich nehmen die uns überhaupt wieder mit zurück.“

„Das müssen sie“, versuchte ich Andi zu beruhigen, „sonst können sie sich zuhause doch überhaupt nicht mehr blicken lassen, wenn sie ohne uns zurückkommen.“ Ich machte eine kurze Pause und rückte dann damit heraus: „Aber offen gestanden graut mir schon vor dieser Rückfahrt. Zwei Tage lang zusammen mit denen im Auto, obwohl wir wissen, dass Christian eigentlich ein Verbrecher, ein Schmuggler ist, der vielleicht ...“, ich traute mich nicht, es auszusprechen.

„Hör zu Rolf, ich will ganz ehrlich sein: Es ist sicher nicht mein Traum, mit einem Brustbeutelträger in einem verregneten Kaff in Irland rumzuhängen. Nun mach es nicht noch schlimmer und lass uns einfach ein

paar halbwegs passable Tage verbringen, und ganz passabel wird's für mich, wenn wir einfach nur gemütlich ein paar Bierchen trinken. Und das mit dem Zurückfahren mit Christian und Matti ... darum kümmern wir uns in ein paar Tagen.“

Trotzdem fing ich später, als sie den Wirt auf die Bank vor dem verdunkelten Fenster gelegt hatten, wieder damit an: „Okay, Andi, also pass auf, ich werde dich nicht in Schwierigkeiten bringen, wegen dieser Sache, aber wir müssen doch wenigstens herausfinden ... also“, ich stockte, „also ... ich hab' zwei Päckchen mitgenommen.“ Es war heraus! ...



© BERTUCH VERLAG GMBH, WEIMAR 2008

Anschrift: Industriestraße 1 | 99427 Weimar

Telefon: (03643) 44 17 66 | Fax: (03643) 44 17 11

E-Mail: order@bertuch-verlag.com

www.bertuch-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-937601-70-0

Ebenfalls im Bertuch Verlag erschienen

FRANK MEYER

Raum 101

Erzählungen über Männer

Früh übt sich, was ein Mann werden will. Wichtig und stets im Auge zu behalten sind hierfür die grundlegenden männlichen Imperative: Schmerzen ertragen, Gefühle kontrollieren, Alkohol in Masse konsumieren und Unbekümmertheit glaubwürdig vortäuschen. Kurz: unabhängig, furchtlos und verwegen das Leben als das annehmen, was es ist – ein ständiges Abenteuer.



FRANK MEYER

RAUM 101
ERZÄHLUNGEN ÜBER MÄNNER


Bertuch

Meyers Geschichten führen sprachgewaltig durch den Alltag echter Kerle mitten hinein in die existentielle Spannung von Liebe und Hass, Sinn und Unsinn, Komik und Tragik.

Eine verblüffend offene, unterhaltsame Lektüre.

ISBN: 978-3-937601-26-7
185 Seiten · 14,80 Euro


Bertuch

„Ich ging zur Beerdigung. Denn immerhin war ich es ja, der ihn erschlagen hatte.“

Sie schlagen sich so durch – die Jungs in Frank Meyers Geschichten. Dabei lassen sie sich von weiblichen Hosenanzügen beirren, stellen ihre grenzenlose Coolness beim Moped-Trinken unter Beweis und sorgen dafür, dass der Großvater fast die Sportschau verpasst.

Mit einer sonderbaren Mischung aus Naivität und Bauernschläue stellen sich die Helden der Provinz dem Ungemach des Lebens. Überraschende Kehrtwendungen geben diesen Erzählungen das gewisse Etwas – wie der Speck im Dibbelabbes, würden die Jungs selbst sagen.